

Ewald F. Rhein

„Schwalbengezwitscher aus einem fränkischen Dorf“

Bereits 1994, beim Vorbereiten der Fotoausstellung „Zellingen in alten Bildern“, ist mir ein dicker Band aus dem Archiv der Marktgemeinde Zellingen in die Hände gekommen, der 454 maschinengeschriebene DIN-A4-Seiten umfasst und den Titel „Schwalbengezwitscher – Eine fränkische Haus- und Dorfgeschichte, wahr erzählt zu Gottes Lob und der Heimat Ehr von M. Aquinata“ trägt. Das hatte mich seinerzeit neugierig gemacht.

Die Autorin war eine Ordensfrau vom Institut der Englischen Fräulein in Günzburg an der Donau. Sie hatte dort als Lehrerin die ordenseigene Mittelschule [heute: Maria-Ward-Realschule] geleitet. In Zellingen geboren und hier als Olga Weiglein aufgewachsen, hatte sie, bedingt durch die Zwangsschließung des Günzburger Maria-Ward-Instituts im „Dritten Reich“, in den Kriegsjahren 1943/1944 in Augsburg ihre Kindheitserinnerungen niedergeschrieben und 1945, nach mehreren Bombenangriffen auf die Schwabenmetropole, bei zwei Nichten in Froschhausen nahe des oberbayerischen Kurorts Ohlstadt fertiggestellt.

Der Name M. Aquinata Weiglein war mir 1994 allerdings bereits bekannt. Gemeinsam mit Prof. Eugen Dickert aus Ingolstadt, dessen Vater Heinrich Dickert Olgas Lehrer in Zellingen gewesen war, zählte die Ordensfrau 1952 zu den Autoren der kleinen Festschrift „Aus Zellingens großer Zeit“ anlässlich des 700-Jahr-Jubiläums der Skapulierbruderschaft in Zellin-



Abb. 1: Mater Aquinata (Olga) Weiglein IBMV (1883–1972).

Foto: Archiv E. F. Rhein.

gen. Zwei lange Abende (und kurze Nächte) brauchte ich zum Lesen des bis dahin im Archiv schlummernden „Schwalbengezwitschers“. Es hatte mich sofort in seinen Bann gezogen. Heimat- und naturverbunden wie sie selbst und eingefleischter Zellinger zumal, spürte ich gleich, dass sich in Olga Weigleins Erinnerungen Vergangenheit und Gegenwart – über die durch und durch unheilvolle ‚braune‘ Zeit hinweg – die Hand reichten.

Ich selbst, 1945 als Büttnersbub nur wenige Häuser von Olga Weigleins Elternhaus entfernt in der Turmstraße geboren und in den 1950er Jahren in der Schlossgasse aufgewachsen, habe noch vieles ge-

sehen, gehört und erlebt, was M. Aquinata in ihren Erinnerungen detailreich und warmherzig schildert, etwa die großen Vereinsjubiläen mit ihren glanzvollen Festzügen bis in die 1960erJahre hinein, die weithin bekannte Zellinger Fasenacht, die frommen Prozessionen und Wallgänge, das kirchlich wie weltlich damals noch so großartig begangene Bruderschaftsfest, die eine Woche lang durchgefeierte Martini-Kirchweih ...

Als Kultur- und Feuilletonredakteur beim „Würzburger katholischen Sonntagsblatt“ hatte ich den unterhaltsamen wie historischen Wert dieser Aufzeichnungen auch für unsere Leserschaft vermutet und mich entschlossen, die anschaulich geschilderten Erlebnisse, Erfahrungen und Eingebungen aus der Zeit der Großeltern – heute der Ur(ur)großeltern – als Fortsetzungsreihe zu veröffentlichen. Aufgrund der Länge des Manuskripts, der manchmal recht überschwänglichen Sprache, der zahlreichen Gedichte (darunter wohl auch eigene) und einer guten Lesbarkeit wegen war ein diffiziles Lektorat mit entsprechenden Kürzungen und behutsamen sprachlichen Korrekturen angezeigt. Immer galt es jedoch, den authentischen Schreibstil der Ordensfrau zu respektieren. Das Echo auf die Veröffentlichung in der unterfränkischen Bistumszeitung war damals recht erfreulich. Der Initiative des Zellinger Gemeindearchivpflegers Bernd Nebel ist es zu verdanken, dass das „Schwalbengezwitscher“ jetzt auch in ansprechender Buchform vorliegt.

Mater Aquinatas Schilderungen

Am 22. Juni 1883 in Zellingen am Main geboren, nimmt Olga Weiglein die an der Fassade ihres Elternhauses nistenden Schwalben als Leitmotiv für ihre Erzäh-

lungen. In rund 40 Kleinkapiteln schildert sie zunächst das Leben im Vaterhaus sowie ihre Beobachtungen und Erlebnisse in den Nachbarhäusern reihum. Sie erzählt kindlich-unbefangen vom Zellinger Dorfleben, von Leuten, Sitten und Gebräuchen, berichtet aus ihrer Schulzeit, von Häusern, Straßen und Plätzen, von Gärten, Fluren und Wäldern, von Ausflügen in die Nachbardörfer, etwa nach Retzbach und Thüngersheim. Nicht zuletzt schreibt sie auch über die St.-Kilians-Stadt Würzburg und berichtet von ihren dortigen Aufenthalten bei Onkel und Tante.

Einen weiteren Schwerpunkt für die gottgeweihte Frau bilden natürlich auch die beiden historischen Zellinger Gotteshäuser – die Pfarrkirche und die Maria-Hilf-Kapelle – und damit zusammenhängend die kirchlichen Feste und Bräuche im Jahreslauf. Dabei sollte man etwas anderes nicht überlesen: Auch die gute alte Volksweisheit „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen“ scheint Olga Weiglein bereits als kleines Mädchen erkannt zu ha-



Abb. 2: Das Haus der Familie Weiglein stand in der Turmstraße. Es ist in dieser vom Torturm aus gesehenen Aufnahme das letzte Gebäude der rechten Häuserreihe. Links im Bild sieht man das ehemalige Gasthaus „Schwarzer Adler“.

Foto: Gemeindearchiv Zellingen.

ben! – Alles in allem erweist sich ihr Buch heute als Fundgrube für volkskundlich interessierte Leser in ganz Franken.

In zweifacher Hinsicht sind M. Aquinatas Schilderungen authentisch. Die bereits in ihren Sechzigern stehende Ordensfrau erzählt zum einen überwiegend aus der Perspektive eines heranwachsenden aufgeweckten Mädchens, zum anderen hatte sie ihre Erinnerungen in einer sicher für sie existentiellen Notsituation aufgeschrieben: Ihr Ordensinstitut in Günzburg war von den Nationalsozialisten aufgelöst worden. Sie hatte zunächst in Augsburg eine vorübergehende Bleibe gefunden und erlebte dort die Bombenangriffe der Alliierten. Anschließend wohnte sie zeitweise bei Verwandten in Oberbayern und musste dort erfahren, dass auch ihr geliebtes Würzburg am 16. März 1945 im Bombenhagel untergegangen war. Es ist gut vorstellbar, dass Olga Weiglein sich damals heimatlos vorgekommen sein muss und aus dieser Gemütsverfassung heraus ihre Kinderheimat zurückholen wollte.

Besondere Memoiren

Memoiren gibt es natürlich unzählige. Was ist nun das Außergewöhnliche an M. Aquinatas Kindheitserinnerungen? Zunächst ist man ja versucht, sie der Rubrik „Nostalgie“ zuzuordnen: sehnsuchtsvolles Zurückschauen auf eine scheinbar unbeschwerete, heile Welt, stellenweise geradezu anrührend-kindlich erzählt. Handelt es sich bloß um einen verklärten Rückblick? Das mag manchmal so sein. Ist es dennoch nicht auch eine Tatsache, dass sich im allmählich bildenden und Schritt für Schritt wachsenden Bewusstsein eines Kindes unauslöschlich das einprägt, was die kindliche Unversehrtheit an Schöнем, Wahrem, Guten erlebt hat und festhalten

will? Gilt nicht andererseits genauso, dass sich dann darüber manche negative Erfahrung verdrängen, ja vergessen lässt: die nicht so guten Begebenheiten, die Enttäuschungen, die auch dem Kind nicht erspart bleiben, ja die sogar nötig sind für seine Reifung? Immer wieder, wenn auch manchmal nur zwischen den Zeilen, lässt sich das auch bei Olga Weiglein in der einen oder anderen, oft humorigen Wendung herauslesen.

Bereits beim ersten Lesen im „Schwalbengezwitscher“ habe ich empfunden, was ich später einmal von einem katholischen Philosophen in dem kurzen Satz habe sagen hören: „*Die Gegenwart ist die Präsenz der Vergangenheit.*“ Wer dieses Postulat weiterführen will, sollte hinzufügen: Wer in die Zukunft gehen will, sollte wissen, woher er kommt! Vergangenheit als etwas Überholtes zu brandmarken, das es – wie in unserer schnelllebigen Zeit üblich – möglichst rasch, am liebsten schon morgen zu entsorgen gilt, ist schlichtweg unmöglich. Das ist nun einmal so, weil jedes gegenwärtige Ereignis, jegliche Begebenheit im menschlichen Leben, und sollte sie auch noch so unbedeutend sein, immer auch Folge von und Antwort auf eine vorausgegangene Entwicklung ist – im Großen wie im Kleinen, im Guten wie im Schlechten. Auf die je eigene Person bezogen heißt dies: im Grund meines Seins und Wesens bin ich nichts anderes als die fortgelebte Vergangenheit meiner Vorfahren. Der wissenschaftliche Nachweis findet sich in der Biologie des Menschen, wie etwa im menschlichen Genom, in der DNA, in den Genen, die wir uns nicht aussuchen oder selbst geben können, sondern immer noch „urheberrechtliches“ Eigentum eines Schöpfers sind. Für gläubige Christen bedeutet das, Eigentum Gottes zu sein. Einfach schön, dies glauben zu dürfen.

Von den anderen, den gewissermaßen geistigen Vorgaben unserer Altvorderen wissen wir oft nicht viel und sind doch auch von ihnen geprägt. Beruf, gesellschaftliche Aktivitäten, Religion und Glauben unserer direkten Vorfahren, Erziehung, Schicksale, Fügungen – ja, auch die Vorsehung – sind wichtige Kriterien für die Entwicklung, Formung und Reifung der je eigenen Persönlichkeit. Ob man will oder nicht: Jeder Mensch ist in einer Tradition verankert, selbst dann noch, wenn er meint, sich von ihr lösen zu müssen. Denn niemand kann aus dem Nichts heraus Werte schaffen, sondern wird *nolens volens* auch auf Vorgegebenes zurückgreifen müssen. Gesellschaftliche Institutionen, zu denen im Frankenland seit St. Kilians Zeiten an vorderster Stelle die Kirche steht, können dabei, wenn sie an ihren bewährten Grundsätzen festhalten und – dies gilt *a priori* für die Kirche – der verbrieften, vielfach bezeugten und verbürgten Wahrheit und der Überlieferung treu bleiben – ja, nur dann können sie verlässliche Wegweiser und eine echte Hilfe sein.

M. Aquinata hat dies offensichtlich gewusst und ihr Leben aus festem Glaubens-Wissen und -Gewissen heraus gelebt. Als sie am 27. Januar 1972 im 89. Lebensjahr in ihrer Klosterheimat Günzburg starb und dort ihre irdische Ruhestätte fand, konnte sie auf ein erfülltes Leben als herzensgebildete, liebenswerte, ebenso lebensfrohe wie fromme, hochgeschätzte Ordensfrau und charismatische Pädagogin zurückblicken. Das hatte mich eine ihrer Günzburger Mitschwestern, die selbst einmal Lehrerin gewesen war, bei der Vorbereitung der Erstveröffentlichung im „Sonntagsblatt“ wissen lassen. Sicher hatte sie in der festen Hoffnung auf das ewige Leben im Jenseits gelebt und ist ganz gewiss „da oben“ angekommen.



Abb. 3: „Leeres Schwalbennest“: Olga Weigleins Elternhaus kurz vor dem Abriss nach dem Zweiten Weltkrieg (um 1947). Vor dem Haus der zentrale Dorfbrunnen mit Marienstatue sowie die alte Gemeindewaage.

Foto: Gemeindearchiv Zellingen.

Ewald F. Rhein (geb. 1945) ist gelerner Schriftsetzer. Nach ersten Berufserfahrungen und seinem Wehrdienst bei der „Fränkischen“ 12. Panzerdivision wirkte er für zehn Jahre als Korrektor in einem großen Würzburger Fachzeitschriften-Verlag, woran sich eine Journalistenausbildung an der „Katholischen Journalistenschule (ifp) – München“ anschloss. Zuletzt war er 25 Jahre lang Kultur- und Feuilletonredakteur beim „Würzburger katholischen Sonntagsblatt“. Seine Anschrift lautet: Tiefenbacher Straße 11, 97225 Zellingen, E-Mail: ewaldrhein@gmail.com.

Angaben zum Buch:

Marktgemeinde Zellingen (Hrsg.): Olga Weiglein – Mater Aquinata IBMV: „Schwalbengezwitscher aus einem fränkischen Dorf um 1890“. Zellingen [Schleunungdruck Marktheidenfeld] 2020, 224 Seiten (inklusive Anhang) mit ca. 80 s/w-Abbildungen, Preis: 18,00 Euro zzgl. Versandkosten in Höhe von 3,79 Euro.

Bestelladresse: Markt Zellingen, Würzburger Straße 26, 97225 Zellingen, E-Mail: post@vgem-zellingen.de.